

SUSANNE
VON LOESSL

Besser Secondhand
als 2. Wahl



hey! ROMAN

Schnell fummelte sich Elfriede die Schürze auf und warf sie mit kühnem Schwung in die Diele. Strich sich den Rock glatt und nahm selbstbewusst Platz.

Michalke freute sich.

Die nächsten Stunden standen unter großer Anspannung. Wöllke erklärte noch einmal, wenn auch viel ausführlicher, Antonias finanzielles Fiasko. Die Barkhausen Bank war im Grunde genommen schon seit längerer Zeit Eigentümer der Haberland Villa et cetera.

„Wissen Sie, gnädige Frau, die Haberland Werke sind in den Achtziger Jahren voll auf Lasertechnik umgestiegen, das war ein Risiko, aber es hat sich bewährt“, er machte eine bedeutende Pause, „doch dann, die Verluste im Balkan und auch bei uns ist seit einiger Zeit nicht mehr alles so rosig, der Markt hat deutlich eingebüßt.“

„Das mag ja wahr sein, aber auch, wenn Mikro und Marking zur Zeit nicht so stark auf dem Markt Zuspruch finden, ist doch das Makrobusiness unverändert positiv, oder wollen Sie da etwas Gegenteiliges behaupten?“ Elfriede Petersen sah Wöllke an.

„Wie?“ Wöllkes Gesichtszüge brachen ein, er guckte doof, richtig doof und Elfriede legte noch einen Brikett nach. „Haben Sie verstanden, was ich damit sagen will, oder soll ich es Ihnen etwas schlichter erklären? Was Sie hier als Missmanagement der Haberland Werke deklarieren und versuchen, Herrn Haberland allein die volle Verantwortung zuzuschieben, so ist es keinesfalls einseitig die Angelegenheit von Herrn Haberland allein gewesen, sondern auch die falsche Beratung seitens Ihrer Bank.“ Sie zögerte. „Wöllke war Ihr Name, nicht wahr? Also, Herr Wöllke, Sie können Ihre Titel und was sonst noch auf dem Tisch liegt einpacken. Wir akzeptieren nicht. Morgen liegt Ihnen unser Widerspruch auf dem Tisch. Unser Anwalt ist bereits informiert.“

Antonia saß wie vom Donner gerührt. Elfie, mein Gott. Wer war Elfriede Petersen wirklich, ihr blieb die Luft weg. Antonia nickte nur zustimmend, reden konnte sie nicht.

Michalke strich sich über sein Kinn und freute sich, dass man Wöllke mal seine Grenzen gezeigt hatte.

Schach Wöllke, dachte er.

„Und was machen Sie hier?“, wollte Elfriede von Edwin Michalke wissen.

Michalke zuckte zusammen. Oh nee, nicht auch noch gegen ihn, dachte er.

„Ich, ich soll hier aufnehmen, was in die Konkursmasse fällt.“

„Vorläufig noch gar nichts“, antwortete nun Antonia, die ihre Sprache wiedergefunden zu haben schien.

„Nichts ohne unseren Anwalt“, nickte die Petersen. „Wo kommen wir denn da hin, wenn wir alles, was uns ein Herr Ströhbeck diktiert, rückhaltlos akzeptieren. So, wer möchte jetzt Kaffee?“ Sie war aufgestanden und stellte Tassen auf den Tisch.

Diese Beiläufigkeit hebelte Wöllke vollends aus den Angeln.

„Darf ich mal telefonieren?“

„Bitte.“ Antonia deutete nach nebenan.

Er führte ein ziemlich erregtes Telefonat, wahrscheinlich mit Ströhbeck. Die Damen und auch Michalke tranken zwischenzeitlich ihren Kaffee und Michalke nahm schon den vierten Keks aus der Schale.

„Selbstgebacken?“, fragte er genüsslich kauend.

Elfriede nickte. „Greifen Sie zu, wir haben noch mehr draußen.“

Michalke wehrte ab und zeigte auf seinen Bauch.

„Ach was“, sagte die Petersen, „dicke Männer sind gemütlich.“

Nebenan wurde es lauter.

Elfriede zeigte über die Schulter nach nebenan. „Sehen Sie, bei dem liegen die Nerven doch direkt unter seinem Cerutti-Zweireiher.“

Ein sichtlich aus seiner Selbstsicherheit gekickter Wöllke tauchte wieder auf.

„Wer ist denn nun Ihr Anwalt?“, fragte er lauernd.

Antonia und Elfriede Petersen sahen sich an. Wo einen Anwalt hernehmen?

„Ist doch von keiner Relevanz“, sprach Antonia keck und kühn.

„Allerwertester Herr Wöllke, er wird sich Ihnen schon vorstellen“, sprang die Petersen hilfreich Antonia an die Seite.

Wöllke wollte aus der Defensive. So konnte er Ströhbeck nicht unter die Augen treten. Und ein Anschiss pro Tag reichte.

„Nichtsdestotrotz kann Herr Michalke schon eine Bestandsaufnahme der pfändbaren Gegenstände machen.“ Wöllke sah sich um. „Allein hier im Raum steht schon genügend, was nicht unmittelbar unter „zum Leben wichtige, daher nicht pfändbare Gegenstände“ fällt.“

„Fein, Herr Wöllke, wenn Sie uns morgen ein Ikea-Holztablett mitbringen, können Sie Ihren Vogel gerne auch auf das Silbertablett kleben oder kleben lassen.“

Michalke fing an zu lachen Kleben und kleben lassen ... herrlich.

„Herr Michalke, reißen Sie sich zusammen“, schnauzte Wöllke.

Aber Michalke reagierte, indem er überhörte, ihm wurde das Absurde der gesamten Situation bewusst, die schöne Antonia Haberland, ihr Küchen-Perry-Mason und dann Wöllke in seiner geballten Humorlosigkeit. „Kleben und kleben lassen“, die Tränen kullerten ihm vor Lachen über die Wangen.

Sein Lachen steckte an, erst fing Elfriede an zu giggeln, dann Antonia. Das blöde Gesicht, das Wöllke machte, animierte alle noch mehr, denn der guckte wie ein Huhn, dem man die Schwanzfedern angesengt und die Eier geklaut hatte.

Er klatschte hilflos auf den Tisch, sagte etwas von wegen dem Ernst der Situation nicht angepasst, und er müsse doch sehr bitten und so weiter, je mehr er sich aufregte, desto

mehr lachten die anderen.

Kleben und kleben lassen!

Irgendwann verebbte die Lacherei und Wöllke wurde wieder etwas ernster genommen. Wöllke brauchte dringend ein Erfolgserlebnis, da fiel ihm ein: „Ich habe hier noch einen Beschluss Ihren Porsche betreffend, wie Ihnen Herr Dr. Ströhbeck gesagt haben dürfte, fällt er auch unter die Konkursmasse, deswegen wird Herr Michalke pfänden, will sagen, er wird Ihnen ein Pfandsiegel an das Armaturenbrett kleben.“ Da war es wieder, das vertrackte Wort und alle drei unterdrückten mühsam ihr Lachen.

„Bitteschön“, explodierte Antonia lauthals lachend.

„Kommen Sie, Herr Michalke, ich bringe Sie in die Garage.“ Elfriede Petersen versuchte erfolglos, einen neuen Lachanfall zu unterdrücken. Michalke vibrierte vor Lachen und bekam fast seine Aktentasche nicht auf, um das Pfandsiegel herauszunehmen.

Dazu Wöllkes Gesicht. Wenn der nicht so blöde geguckt hätte, wäre alles viel schneller verebbt, aber so? Wöllke, das Brathuhn.

Natürlich wurde für beide Frauen alles durch die nervliche Anspannung der letzten Tage noch verstärkt. Es war ein Ventil. Und immer noch besser als Tränen.

„So, das wäre erledigt“, sagte Michalke und wischte sich die Tränen aus den Augenwinkeln. Elfriede sah sicherheitshalber auf den Boden.

„Na schön, vertagen wir uns auf morgen Vormittag, 10 Uhr, ich erwarte dann auch Ihren Anwalt, wie sagten Sie, was sein Name?“ Wöllke, der Fuchs.

Antonia hatte die Herren zur Tür gebracht, in der Diele fiel ihr Blick auf eine orangefarbene Hermès-Tüte, die an einem Garderobenhaken baumelte.

„Hermes ... Answald Hermes, sagte ich das nicht schon?“

Flott gelogen, Frau Haberland, dachte Michalke, Respekt. „Ja, also auf morgen.“ Wöllke dienerte sich aus der Tür.

„Gnädige Frau“, Michalke nickte mit dem Kopf, aus den Augenwinkeln sah er Elfriede Petersen ein Auf Wiedersehen mit kleiner Geste winken. Er kniff ein Auge zu und flüsterte: „Kleben und kleben lassen.“ Und vergaß seinen Mantel.

Auf keinen Fall einen Anwalt aus ihrem Freundeskreis, das war Antonia klar, aber woher so schnell einen nehmen, der auch noch tüchtig war. Das wird sich finden, erst einmal essen. Sie setzte sich vor einen Teller mit dampfenden Spaghetti und genoss es. Köstlich! Über die Nudeln fragte sie Elfriede, wo sie die enormen Insiderkenntnisse erworben hatte. Es war beachtlich, mit welchem Verve sie sich eingesetzt hatte.

„Frau Petersen, woher um alles in der Welt wissen Sie das alles und können so beinhart argumentieren?“

„Die Kenntnisse hab ich beim Staubwischen erworben. Es hat Ihren Mann nie gestört, wenn er telefonierte, er hat immer gesagt, bleiben Sie, Frau Petersen, Sie stören nicht. Scheint irgendwas hängengeblieben zu sein. Und es hat uns doch heute geholfen, oder?“

verschmitzt sah sie Frau Haberland an.

„Wenn ich Sie nicht hätte. Schön, dass es Sie gibt.“

„Wenn wir gegessen haben, versuchen Sie doch Herrn Dr. Ahlers zu erreichen, der kennt bestimmt einen Anwalt und wir müssen Answald Hermes nicht bemühen. Übrigens, das war erste Klasse, Frau Haberland. Answald Hermes!“

Antonia wollte nicht, dass Robert etwas von ihrer Misere mitbekam und zögerte.

Robert Ahlers verstaute den zweiten Stapel weißer T-Shirts in seinen Koffer. Seine Garderobe bestand überwiegend aus Jeans, T-Shirts und Turnschuhen. Was sollte er auch in der Wüste oder im Dschungel mit grauem Flanell oder Blazer.

Allgemein kannte man ihn nur im Jeanslook, doch wenn er sich mal für eine Sache, sei es zur Eröffnung der eigenen Ausstellung, aufbrezelte, waren die Frauen hin und weg. Er vermittelte ihnen dieses Wow-Feeling, sie hingen an ihm wie unreife Äpfel am Baum.

„Du hättest längst mindestens dreimal verheiratet sein können“, hatte Sonya schon des Öfteren zu ihm gesagt.

„Mit der Konsequenz, du hättest mindestens dreimal eine Stiefmutter gehabt.“

Es lebte sich so wie es war: Wunderbar. Sonya war ein liebenswertes Kind, gut, jetzt war sie etwas biestig, aber das ging sicherlich wieder vorbei.

„Paps, wir können stolz auf uns sein“, hatte sie an ihrem zehnten Geburtstag gesagt, „Du bist der tollste Alleinerzieher, ehrlich. Ich hab dich lieb, ganz doll.“

Er hatte Sonya damals erst zu sich genommen, nachdem alles mit Jugendamt und Vormundschaftsgericht geklärt worden war. Keine halben Sachen.

Auf keinen Fall wollte er sich auf die Übergabetaktik von Beate und Gudrun einlassen. Wenn Sonya bei ihm aufwachsen sollte, dann wollte er alles richtig machen und das Kind sollte so behütet wie möglich aufwachsen.

Keine halben Sachen. Kein Hin- und Hergerre. Das waren seine Bedingungen, das hatte er den beiden Körner-Lieseln, als sie damals vor seiner Tür standen, klar gemacht. Trotz der Eilanträge dauerte es noch vier Wochen, bis er das kleine Bündelchen Sonya übernahm.

Die Wochen bis zur Übernahme der Kleinen hatte er genutzt, um sich mit der neuen Situation zu arrangieren.

Für ihn hieß es möglichst wenig Hilfe von Dritten. Auch seine Eltern klammerte er weitgehend aus, nur, wenn es absolut manchmal durch seinen Dienst nicht ging. Roberts Eltern waren ganz vernarrt in die Kleine.

„Ein Enkelkind ohne großes Zutun“, freute sich Roberts Mutter.

„Almuth“, sein Vater sah sie an und schüttelte mit gespielter Verständnislosigkeit seinen Kopf. „Almuth!“

„Ich weiß gar nicht, was du hast, Renatus. Es stimmt doch. Wir haben das Kind doch ohne

großes Brimborium bekommen.“

„Wenn du mit Brimborium eine Hochzeit meinen solltest, dann hast du natürlich Recht, doch das Seine wird Robert schon dazu getan haben.“

„Renatus!“

Die nächsten Wochen veränderten das Leben von Robert Ahlers grundlegend. Er zog in eine kleine, helle Villa in Harvestehude. Villa für eineinhalb Menschen und Arztpraxis, wie er es nannte.

Seine Stelle im Krankenhaus hatte er gekündigt. Er wollte Sonya Lilith Ahlers ein guter Vater sein.

Beate, das Biest, oder war es am Ende Gudrun?, hatte Sonya als zweiten Namen Lilith dazugegeben. Lilith laut Namenslexikon: Name eines babylonischen Nacht- und Sturmdämons. Wen sie damit wohl gemeint hatte?

Roberts Renovierung und Umzug vollzogen sich schnell. Knapp vier Wochen nachdem Robert den Mietvertrag unterschrieben hatte, schraubte er stolz sein Schild: Dr. Robert Ahlers, Praxis für Allgemeinmedizin, Alle Kassen, an den rechten Sockel neben dem Eingang. Er holte Sonya aus dem Ställchen, setzte sie auf seine Hüfte und präsentierte das neue Schild.

„So, Zuckerschnute, mögen es viele Leute lesen und kommen, dann ist dein Leben mit Quietsche-Entchen, Gummibärchen und Barbies gesichert.“

Sonya kiekste zahnlose gute Laune.

Der babylonische Nacht- und Sturmdämon küsste seine Tochter und war glücklich, rundherum.

Beate und Gudrun waren in die Schweiz gegangen, hatten dort ein Therapiezentrum eröffnet und arbeiteten sehr erfolgreich.

So findet jeder seine Bestimmung, ob mit Qi Gong oder ohne.

Im selben Sommer 1983 heiratete Lennard seine Antonia.

Der große Mercedes fuhr die Auffahrt zur Nienstedtener Kirche hoch. Der Wagenschlag öffnete sich, Antonia stieg aus. Sofort war sie umringt von Blumenstreukindern und Brautjungfern.

„Anton ist die schönste Braut, die ich je gesehen habe“, staunte Robert.

„Und du hast viele Bräute gesehen, stimmt's?“, stellte Mathias Hagedorn fest. „Wo ist die Zeit geblieben, es ist doch noch gar nicht so furchtbar lange her, da saßen wir im Segelclub und haben Zukunftspläne geschmiedet und nun haben wir die Zukunft schon im Haus.“

„Wie bitte?, 'tschuldigung, ich hab gar nicht zugehört.“

„Schon gut, mir bleibt ja auch die Luft weg. Glücklicher soll er werden, unser Lennard.“

„Nimm mal die Prinzessin. Ich bin doch der Brautführer.“ Er drückte dem völlig perplexen